REDLINE | VERLAG

Danah Boyd

Es ist kompliziert

Das Leben der Teenager in sozialen Netzwerken

Inhalt

Vorwort 7

Einführung 9

1. Identität – Warum wirken Jugendliche online so merkwürdig? 37

2. Privatsphäre – Warum teilen Jugendliche alles der Öffentlichkeit mit? 61

3. Internetsucht 83

4. Gefahrenquelle Internet – Lauern überall Sexualstraftäter? 105

5. Cybermobbing – Werden Gehässigkeit und Grausamkeit von sozialen Medien noch verstärkt? 133

6. Ungleichheit – Lassen sich mit sozialen Medien soziale Gräben überwinden? 157

7. Internetkompetenz – Ist die heutige Jugend von Natur aus technisch versiert? 179

8. Auf der Suche nach ihrer eigenen Öffentlichkeit 201

Anhang: Demografische Daten zu den befragten Jugendlichen 215

Danksagung 221

Über die Autorin 225

Literaturhinweise 227

Anmerkungen 251

Stichwortverzeichnis 281

Einführung

Eines Abends im September 2010 befand ich mich bei einem Football-Match der High School auf der Tribüne eines Sportstadions in Nashville, Tennessee, und hatte ein eindrucksvolles Déjà-vu-Erlebnis. In den 1990er Jahren hatte ich als Mitglied des Marschorchesters meiner High School zahllose Freitagabende auf Tribünen in ganz Pennsylvania verbracht und die Footballmannschaft meiner Schule angefeuert, um hinterher mit meinen Freunden ausgehen zu können. Die Szene im Sportstadion in Nashville im Jahr 2010 hätte genauso gut zu meiner High-School-Zeit vor zwanzig Jahren stattfinden können. Es war ein ganz und gar amerikanischer Abend, wie er klassischer nicht hätte sein können. Ich musste angesichts dieser Ironie innerlich lächeln, weil ich doch in Nashville war, um mit Jugendlichen darüber zu sprechen, wie die Technologie ihr Leben verändert hatte. Während ich also auf der Tribüne saß, dachte ich: Je mehr sich verändert hat, desto mehr scheint alles gleich geblieben zu sein.

Ich erinnere mich, dass ich mit einem Jugendlichen namens Stan sprach, den ich drei Jahre zuvor in Iowa kennengelernt hatte. Er hatte mir gesagt, ich solle aufhören, nach Unterschieden zu suchen. »Sie wären überrascht, wie wenig sich die Dinge ändern. Ich nehme an, die emotionalen Dramen sind immer noch dieselben, nur das Format hat sich geändert. Man könnte sagen, der Schrifttyp und die Hintergrundfarbe sind heute anders.« Er spielte auf technologische Aspekte an, um mich daran zu erinnern, dass die Technologie eigentlich nichts Wesentliches verändert hatte.

In Nashville schrien die Cheerleader aus Leibeskräften »Verteidigung« und wirbelten ihre bunten Pompons durch die Luft, während sich Jungs im Frack und Mädchen in schicken Kleidern am Rande des Footballfelds zu tummeln begannen und signalisierten, dass es kurz vor der Halbzeit war. Dies war ein Spiel im Rahmen der traditionellen Homecoming-Feier, und zur Halbzeit marschierte die Abordnung der Schülervertreter – der Homecoming Court – in Formation und offizieller Uniform aufs Feld, bevor der Moderator sie dem Publikum vorstellte und den Ballkönig und die Ballkönigin – Homecoming King und Homecoming Queen – kürte. Die Abordnung bestand aus acht Mädchen und acht Jungen, die zur Hälfte weiß und zur Hälfte schwarzer Hautfarbe waren. Ich dachte über das Fehlen asiatisch- oder hispanischstämmiger Jugendlicher in einer Stadt nach, deren demografische

Zusammensetzung in Veränderung begriffen war. Der Moderator stellte jedes Mitglied vor und hob dabei ihre Freizeitinteressen, ihre Aktivität in einer der lokalen Kirchen und ihre Zukunftsträume hervor.

Währenddessen saß die Mehrheit der Schüler auf der Tribüne. Sie waren in den Farben ihrer Schule gekleidet, und nicht wenige hatten sich zur moralischen Unterstützung ihrer Mannschaft auch das Gesicht entsprechend bemalt. Allerdings achteten sie kaum auf die Geschehnisse auf dem Spielfeld. Abgesehen von einem kurzen Blick auf den Homecoming Court verbrachten sie die meiste Zeit damit, sich zu unterhalten und die seltene Chance zu nutzen, als Freunde und Schulkameraden echte unverplante Freizeit zu genießen.

Wie an vielen Schulen, die ich im Verlauf der Jahre besucht habe, wurden die Freundschaften an der Schule in Nashville im Wesentlichen von Rassen- und Geschlechtszugehörigkeit, sexuellen Neigungen und Jahrgangsstufen bestimmt, und diese Netzwerke waren auf einen Blick sichtbar; man musste nur darauf achten, wer sich mit wem unterhielt oder wer mit wem zusammensaß. Generell befanden sich die Schüler in ihrem eigenen Bereich an den Seitenrändern der Tribüne, während die Eltern und die »ernsthafteren« Fans die Sitzreihen im Mittelbereich einnahmen. Die meisten Schüler waren weiß und nach Jahrgangsstufen unterteilt: Die Angehörigen höherer Jahrgänge saßen in den Reihen, die dem Spielfeld am nächsten lagen, während die Jüngsten weit nach hinten verwiesen worden waren. Die Mädchen saßen selten allein mit einem Jungen zusammen, aber wenn, dann hielten sie Händchen.

Die Teenager, die sich unterhalb und rechts von der Tribüne tummelten, repräsentierten einen anderen Teil der Schule. Anders als ihre Mitschüler auf der Tribüne waren die meisten Schüler, die sich unten tummelten, schwarz. Abgesehen vom Homecoming Court war nur eine Gruppe rassengemischt, und diese unterschied sich von den anderen hauptsächlich durch ihr »künstlerisches« Äußeres – leuchtend bunte Haarfarben, Piercings und schwarze Kleidung, die nach meiner Kurzanalyse von Hot Topic stammte, einem beliebten Geschäft der gleichnamigen Bekleidungskette im Einkaufszentrum, das Gothic-, Punk- und andere Subkulturklamotten verkaufte.

Lediglich zwei Dinge waren ein klares Indiz dafür, dass dies nicht 1994 war: die Mode und die Mobiltelefone. Fort waren die von den 1980er Jahren inspirierten Ponyfrisuren, Dauerwellen und die exzessive Verwendung von Haargel und Haarspray, die meine High-School-Zeit bis weit in die 1990er Jahre geprägt hatten. Und anders als 1994 waren die Mobiltelefone allgegenwärtig. Soweit ich es beurteilen konnte, hatte jeder Teenager an diesem Abend ein solches Gerät: iPhones, Blackberrys und andere teure Smartphones schienen an dieser High School der oberen Mittelschicht besonders beliebt zu sein. Es überrascht nicht, dass

die Telefone der weißen Studenten oft teurer oder die Marken elitärer waren als bei ihren schwarzen Mitschülern.

Die Allgegenwart der Mobiltelefone auf der Tribüne ist eigentlich kein aufregendes Thema: Bereits 2010 besaßen mehr als 80 Prozent der High-School-Studenten ein solches Gerät.[3] Überraschend war vielmehr – zumindest für die meisten Erwachsenen –, dass die Jugendlichen sie kaum als Telefone benutzten. Die Teenager, die ich beobachten konnte, riefen niemanden an. Sie machten Fotos vom Homecoming Court, und viele tippten Textnachrichten wie die Weltmeister, während sie versuchten, sich gegenseitig in der Menge auszumachen. Sobald sie sich gefunden hatten, hörten sie im Allgemeinen auf zu schreiben.

Bei den wenigen Gelegenheiten, bei denen das Telefon tatsächlich klingelte, war die typische Antwort ein genervtes »Mom!« oder »Dad!«, was darauf hindeutete, dass ein Elternteil angerufen hatte, um sich nach dem Rechten zu erkundigen, und – wie man an der Reaktion ablesen konnte – eine äußerst unerwünschte Unterbrechung darstellte. Und obwohl viele Teenager fleißige Texter zu sein schienen, widmeten sie den Großteil ihrer Aufmerksamkeit nicht den Mobiltelefonen. Wenn sie sich mit ihren Handys beschäftigten, zeigten sie den Bildschirm oft der Person, die neben ihnen saß, um sich gemeinsam irgendetwas anzusehen.

Die Eltern auf der Tribüne waren weitaus intensiver mit ihren Telefonen beschäftigt. Sie waren durchweg mit Smartphones ausgerüstet, und diese nahmen ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich konnte nicht ausmachen, ob sie ihre E-Mails prüften oder das Football-Match einfach durch andere Inhalte aufpeppten, weil sie entweder gelangweilt oder abgelenkt waren. Viele Erwachsene starrten jedoch intensiv auf die Bildschirme ihrer Telefone und sahen kaum auf, wenn ein Touchdown erzielt wurde. Und anders als die Jugendlichen teilten sie weder Textnachrichten noch Fotos mit ihren Sitznachbarn.

Zwar beklagen viele Eltern, die ich kennengelernt habe, die Handybesessenheit ihrer Kinder, aber die Jugendlichen von Nashville behandelten ihre Telefone in erster Linie als eine glorifizierte Kamera mit Koordinierungsfunktion. Der Grund lag auf der Hand: Ihre Freunde saßen gleich neben ihnen; daher brauchten sie kein Telefon.

Ich war nach Nashville gekommen, um besser zu verstehen, wie soziale Medien und andere Technologien das Leben von Jugendlichen verändert hatten. Ich war von den neuen Kommunikations- und Informationstechnologien fasziniert, die seit meiner High-School-Zeit entstanden waren. Ich hatte meine eigenen Jugendjahre online verbracht und gehörte zur ersten Generation von Teenagern, die ihr Leben weitgehend im Internet verbrachten. Allerdings war das eine andere Zeit: Anfang der 1990er Jahre waren nur wenige meiner Freun-

de überhaupt an Computern interessiert. Und mein eigenes Interesse am Internet hatte mit meiner Unzufriedenheit mit meiner lokalen Gemeinde zu tun. Das Internet eröffnete mir eine weite Welt, bevölkert von Menschen, die meine speziellen Interessen teilten und bereit waren, sie zu jeder Tages- und Nachtzeit zu diskutieren. Ich wuchs in einer Zeit auf, in der Internetsurfen ein Fluchtmechanismus war, und ich wollte meiner Umgebung unbedingt entfliehen.

Die Jugendlichen, die ich kennengelernt habe, benutzen beliebte soziale Medien wie Facebook und Twitter oder Mobiltechnologien wie Apps und Textmessaging aus ganz unterschiedlichen Gründen. Anders als ich und andere sogenannte »Early Adopters« – so werden die Menschen bezeichnet, die zu den ersten Anwendern einer neuen Technologie gehören –, die wir einen Bogen um unsere lokale Gemeinde machten und uns stattdessen lieber in Chatrooms und Bulletinboards tummelten, gehen die meisten Jugendlichen heute online, um mit Leuten aus ihrer Gemeinde virtuell zusammenzutreffen. Ihre Online-Teilnahme ist nicht exzentrisch; sie ist ganz normal und wird sogar erwartet.

Am Tag nach dem Football-Match in Nashville interviewte ich ein Mädchen, das auch bei dem Spiel gewesen war. Wir saßen zusammen und scrollten durch ihre Facebook-Seite, auf der sie mir verschiedene Fotos vom Vorabend zeigte. Während des gesamten Spiels hatte sie nicht an Facebook gedacht, aber sobald sie zu Hause angekommen war, lud sie ihre Fotos ins Netz, taggte ihre Freunde und begann, die Fotos der anderen zu kommentieren. Die Status-Updates, die ich auf ihrer Facebook-Seite sah, waren angefüllt mit Verweisen auf Gespräche, die während des Spiels stattgefunden hatten. Sie nutzte Facebook, um den Spaß zu verlängern, den sie während des Football-Matches mit ihren Klassenkameradinnen gehabt hatte. Auch wenn sie anschließend keine weitere physische Zeit mit ihnen verbringen konnte, blieb sie mit ihren Freundinnen über Facebook in Kontakt.

Soziale Medien spielen im Leben vernetzter Teenager eine maßgebliche Rolle. Auch wenn sich die spezifischen Technologien ändern, bieten sie Jugendlichen insgesamt einen Raum, in dem sie sich aufhalten und virtuell mit Freunden zusammentreffen können. Diese virtuellen Treffen ergänzen oder unterstützen zum Teil ihre persönlichen Begegnungen. Im Jahr 2006, als sich MySpace auf dem Höhepunkt seiner Beliebtheit befand, teilte die 18-jährige Skyler ihrer Mutter mit, dass MySpace absolut unabdingbar für ihr Sozialleben war. Sie erklärte: »Wenn du nicht bei MySpace bist, existierst du einfach nicht.« Damit meinte Skyler, dass die soziale Akzeptanz von der Fähigkeit abhängt, mit anderen an einem »coolen« Ort zusammenzutreffen.

Jede Altersgruppe hat andere Räume, die für sie cool sind. Das war einst das Einkaufszentrum, und für die heutige Jugend, die Thema dieses Buches ist, sind es soziale Netzwerke

wie Facebook, Twitter und Instagram. Zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Buches gibt es unweigerlich schon wieder neue Apps und Tools, die soziale Netzwerke möglicherweise altmodisch erscheinen lassen. Der virtuelle Ort mag sich ändern, aber die Organisationsprinzipien sind immer die gleichen.

Zwar treffen sich Jugendliche immer noch im Einkaufszentrum und bei Footballspielen, aber die Entstehung der sozialen Medien hat die Landschaft definitiv verändert. Sie ermöglichen die Schaffung eines als »cool« empfundenen Treffpunkts, ohne dass man sich physisch von dem Ort wegbewegen muss, an dem man sich gerade befindet. Aufgrund einer Reihe sozialer und kultureller Faktoren haben sich die sozialen Medien zu einem wichtigen öffentlichen Raum entwickelt, an dem Teenager informell zusammentreffen und mit anderen Teenagern kommunizieren können. Jugendliche suchen nach ihrem eigenen Ort, um die Welt jenseits ihres häuslichen Zimmers zu begreifen. Die sozialen Medien haben ihnen ermöglicht, *vernetzte Öffentlichkeiten* – wie ich sie nenne – zu erschaffen und an ihnen teilzunehmen.

In diesem Buch dokumentiere ich, wie und warum soziale Medien im Leben so vieler Teenager von maßgeblicher Bedeutung sind und wie sie sich mithilfe dieser Technologien in vernetzten Öffentlichkeiten bewegen, die sie selbst erschaffen haben.[4] Ich beschreibe und hinterfrage außerdem die Ängste und Befürchtungen vieler Erwachsener mit Bezug auf die intensive Nutzung der sozialen Medien seitens der Jugendlichen. Indem ich ihre Praktiken, Gewohnheiten und die Spannungen zwischen Teenagern und Erwachsenen beleuchte, versuche ich wichtige Erkenntnisse über das vernetzte Leben der heutigen Jugend zu vermitteln.

Was sind soziale Medien?

Im Verlauf des vergangenen Jahrzehnts haben sich die sozialen Medien von einem esoterischen Technologiegewirr in eine Reihe von Websites und -services verwandelt, die den Kern der heutigen Kultur ausmachen. Jugendliche haben Zugriff auf ein riesiges Spektrum beliebter Online-Dienste, um miteinander zu sprechen, sich auszutauschen, Informationen weiterzugeben oder einfach nur virtuell gemeinsam Zeit zu verbringen. Auch wenn sich dieses Buch mit einer ganzen Bandbreite an vernetzten Technologien beschäftigt, einschließlich des Internets als übergeordneter Kategorie und mobiler Dienste wie des Versands von Textnachrichten, konzentriert sich ein Großteil auf eine Auswahl von Online-Diensten, die als soziale Medien bezeichnet werden.

Ich verwende den Begriff soziale Medien für alle Websites und -services, die in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts entstanden sind, einschließlich sozialer Netzwerke, Video-Sharing-Sites, Blogging- oder Microblogging-Plattformen und verwandter Tools, und die es